

P. minor Gm. — „Tuckerln“. In den sogenannten Lauen bei Nikolsdorf (M.); ziemlich häufig (K!)

Colymbus arcticus L. — Im Februar Prachtexemplare erlegt in der Drau (M.); in Windisch-Matrei geschossen im Jahre 1853 (K!)

C. septentrionalis L. — Wie vorige (M.)

Thalassidroma pelagica L. — 2 Stücke heuer (1886) geschossen (K!)

Lestris parasitica L. — Vor 2 Jahren (1884) bei den hiesigen Fleischbänken erlegt (K!)

Larus argentatus Brünn. — Selten (K!)

L. fuscus L. — Oeffters erlegt (M.)

Nema melanocephalum Nat. — Selten (K!)

X. minutum Pall. — Seltener Durchzügler (K!)

Sterna fluvialis Naum. — Nach heftigen Stürmen manchmal hier sichtbar (M.)

St. minuta L. — Verstreicht zeitweise vom Tagliamento hieher (M.)

Hydrochelidon nigra L. — Wie vorige (M.)

„Rostfärbung“ bei *Gypaëtos barbatus* in Gefangenschaft.

Von Präp. Zollikofer, St. Gallen.

(Fortsetzung und Schluss.)

Was nun zum Vergleiche den Spanier anbetrifft, so wollte mir scheinen, dass derselbe im Allgemeinen etwas weniger gut aufgeräumt und beweglich sei, z. B. habe ich ihn während mehrmaligen Besuchen nicht baden gesehen, allerdings leicht möglicherweise nur zufällig, denn nach Versicherung des Herrn Inspectors soll er dies ebenfalls oft thun, und es dürfte sich immerhin auch dieses Exemplar vollkommenen Gesundseins und Wohlbefindens erfreuen. — Beide Bartgeier werden natürlich auch im Winter im Freien belassen, können jedoch in dem (hinterhalb überdachten) Raume Schutz finden, wenn sie dessen bedürfen. Als Futter erhalten dieselben Fleisch und Knochen von Pferd und Rind, Kalbsohren und -Füsse, auch Schweinsfüsse, ferner Hasenköpfe und minder werthvolle Bestandtheile von Reh und Hirsch, je nachdem es die Jahreszeit bietet.

Nun aber welch' ein Unterschied in der Färbung dieser beiden, also den angeführten Daten gemäss fast gleich alten und unter allseits genau denselben Verhältnissen lebenden Vögel: Auf der Oberseite zwar beide so ziemlich übereinstimmend (entsprechend dem sogenannten zweiten Alters- oder Greisenkleid, mindestens der Spanier ohne jede erkennbare Rostfarbe); unten aber der Karpathe gegenüber seinem dort eintönig ganz „missfärbig“ schmutzigweiss erscheinenden Partner wie über-gossen mit zartem Roströthlich, das namentlich an der Kehle (bis zu dem infolge des Alters nur noch ganz schwach angedeuteten dunklen Kropfband) sich am sattesten präsentirt, gegen den Stoss hin aber, ferner an den Leibeseiten (unter den Flügeln), sowie den seitlichen und hinteren Partien der Unterschenkelbefiederung allmählig in das reine Weiss des Alters übergeht. Nirgends befinden sich im gefärbten Theile einzelne stärker schattirte oder umgekehrt hellere (beispielsweise

ganz weisse) Federn, wie dies an Bälgen oft zu sehen, der röthliche Anflug ist im Gegentheile in angedeuteter Weise durchaus gleichmässig nuancirt. Bemerkenswerth erscheint die mir aufgefallene Thatsache, dass gerade die Partien sich gefärbt zeigen, welche beim Baden im vorliegenden Falle, d. h. bei einem Bassin von nur circa $\frac{1}{2}$ Quadratmeter Grösse am ehesten und stärksten nass werden, ferner, dass die rothen Federn nicht nur im eingesensten Zustande, sondern (laut Angabe von Inspector K.) sogar infolge feuchter Witterung viel lebhafter und leuchtender gefärbt erscheinen wie sonst. — Den Ausdruck „gelblichbraun“ des Schönbrunner Berichtes finde ich nicht ganz richtig gewählt, der Totaleffect der Färbung dürfte meiner Ansicht nach, wie angedeutet, eher derjenige sein, welchen z. B. manche Wasservogel im Hochzeitskleide (bekanntlich hervorgerufen durch ätheische Oele) aufweisen, namentlich da der rothe Anflug höchstens am Halse so intensiv ist, dass er den ursprünglich weissen Grundton nicht mehr erkennen lässt.

Bezüglich der directen Entstehungsart dieser Färbung glaube ich Inspector K. beistimmen zu müssen, der gestützt auf das Factum, dass dieselbe binnen $2\frac{1}{2}$ bis 3 Monaten erschien, die Behauptung ausgesprochen hat, es handle sich dabei nicht um Mäuser, sondern Umfärbung des schon bestehenden Gefieders; denn wenn man berücksichtigt, wie lange so grosse Raubvögel oft sogar im Freileben an der Mäuserung herumlaboriren, so erscheint es umso weniger denkbar, dass ein Gefangenschaftsvogel innerhalb erwählter kurzer Frist seine Färbung vermittelt Federwechsel in angegebener Weise ändern kann. —

Die beschriebene Farbenerscheinung ist übrigens im Stande gewesen, nachträglich bei mir selbst etwelche Zweifel darüber aufkommen zu lassen, ob sie wirklich identisch mit der streitigen Rostfärbung sei, die ja geradezu als Grundlage z. B. des gelben Prachtkleides angesehen wird, von dem sie sich aber, wie aus dem Gesagten ersichtlich, immerhin ganz erheblich unterscheidet. Um wenigstens keine Anhaltspunkte unbenützt zu lassen, erbat ich mir kürzlich vom Herrn Inspector eine Anzahl eigenhändig (am Halse des Vogels) ausgezogener Federn, um dieselben einer chemischen Untersuchung unterwerfen zu lassen, wobei ich gleichzeitig einem ausgestopften Exemplare im hiesigen Museum (aus Thibet, im Alterskleide befindlich) einige schneeweisse, offenbar neu vermauserte Brustfedern entnahm (welche sich beiläufig mitten in mehr oder weniger stark gelbroth gefärbten Partien alter Befiederung zeigten), um zu erfahren, ob sich möglicherweise auch in jenen Eisen nachweisen lasse oder nicht. Das Resultat der betreffenden zwei Untersuchungen, welche durch das hiesige kantonale Laboratorium Ende September d. J. ausgeführt wurden, lautet folgendermassen:

I. „In den kleinen schwach braunrothen Federn des Schönbrunner Lämmergeiers ist auf gelagertes Eisenoxyd enthalten, welches von verdünnter Salzsäure langsam in der Kälte und rasch beim Erwärmen weggenommen wird; die Feder erscheint dann schmutzigweiss. Die Eisenmenge genügt, um

aus zwei Federchen eine Reaction auf chemischen Wege zu erhalten, ist aber immerhin ungemein klein, was aus folgendem, quantitativ-titrimatischem Versuche hervorgeht: Aus 14 Federchen, im Gewichte von 0.10 Gramm wurde eine Eisenmenge erhalten, welche geringer ist als 0.00008! — Ein weiterer Versuch zeigte, dass auch organisch gebundenes Eisen in diesen Federn enthalten ist. Die mit Salzsäure wiederholt ausgezogenen und sauber ausgewaschenen 14 Federchen von 0.1 Gramm Gewicht gaben nach dem Versuchen eine Eisenreaction, welche erheblich stärker war als die durch Ausziehen mit Salzsäure erhaltene und einer Eisenmenge von 0.0002 entsprach.“

II. „In gleicher Weise konnte in der Asche von vier Stück schneeweissen Federn des ausgestopften Lämmergeiers (die vier Federn wogen 0.12 Gramm) ganz deutlich Eisen nachgewiesen werden, und zwar 0.0003 Gramm, was einem Eisengehalt von 0.25 Percent entspricht.“

Was mir als Nichtchemiker an diesen beiden Analysen immerhin auffällig erscheint, ist der im Kruckenberg'schen Bericht nicht erwähnte Umstand, dass auch anders, beziehungsweise weiss gefärbte Gypaëtospedern Eisen enthalten, und zwar in organisch gebundener Form, während also gleichzeitig in der Schönbrunner Probe noch freies („aufgelagertes“) Eisen constatirt worden ist, allerdings das Letztere in weitaus geringerer Menge als die erwähnten Untersuchungen von (offenbar sehr intensiv) rothen Federn ergeben haben, so dass infolge dessen die Frage, ob es sich bei unserem Vogel wirklich um die sogenannte Rostfärbung handle, noch keineswegs im positiv bejahenden Sinne beantwortet werden kann.

In der Hoffnung, mehr Licht in die Angelegenheit zu bringen, habe ich daraufhin noch zwei weitere Analysen ausführen lassen, die eine zur Vergleichung, ob zwischen der Eisenmenge der Schönbrunner Federn und derjenigen irgend eines sehr stark rostroth gefärbten anderen barbatus ein bedeutender Unterschied sei; die zweite zur Ergänzung des oben constatirten Vorkommens von (organisch gebundenen) Eisen in nicht rostrothen Federn.

Zum ersten Versuche wählte ich eine Anzahl tiefrostbrauner Brustfedern eines gestopften Gypaëtospedens ad. aus den Pyrenäen und erhielt darüber folgenden Bescheid des chemischen Laboratoriums:

III. „Die rostbraune Farbe lässt sich mit verdünnter Salzsäure leicht abziehen; die Lösung ist gelb und enthält sehr viel Eisen; die Feder wird weiss. Aus acht Stück Federn im Gesamtgewichte von 0.185 Gramm erhielt ich 0.006 Gramm Eisen, also 3.2 Percent Eisen oder 4.6 Percent Eisenoxyd. — Die Asche von den mit Salzsäure ausgezogenen Federn enthielt ebenfalls Spuren von Eisen, welches organisch gebunden sein musste, aber wirklich nur unmessbare Spuren.“

Die zweite Probe wurde über die Befiederung eines ebenfalls präparirten, s. z. ganz jung dem Horste entnommenen Gefangenschaftsvogels (der also schwerlich mit eisenhaltigen Substanzen in Berührung gekommen sein konnte) aus Griechenland angestellt, mit nachstehendem Resultate:

IV. „Die graubraunen Federn geben ihren Farbstoff an Salzsäure nicht ab; ebensowenig nimmt diese Eisen aus den Federn fort. — Die Asche enthält geringe Mengen Eisenoxyd. Aus acht Federn von zusammen 0.229 Gramm erhielt ich durch Veraschung 0.0002 Eisen.“

Es ist hieraus u. a. ersichtlich, dass allerdings wie vermuthet obige rothbraunen Federn bedeutend mehr freies Eisen enthalten als die schwächer gerötheten Schönbrunner (annähernd also ebenso viel wie von Dr. K. abgegeben), merkwürdiger Weise aber destoweniger (nur „unmessbare Spuren“) von organisch gebundenem Eisen, während von Letzterem sowohl die zwei früheren Analysen, wie auch die ad IV. angeführte ziemlich übereinstimmend einen Gehalt an organisch gebundenem Eisen von circa 0.0002 Percent aufweisen. —

Im Uebrigen steht es mir nicht zu, directe Schlussfolgerungen aus diesen Untersuchungen zu ziehen und überlasse ich es gern berufterer Seite, sich weiter über den Gegenstand auszusprechen, der ja für den Fall, dass wir es nicht mit Rostfärbung, sondern irgend einer anderen Erscheinung zu thun haben sollten (was ich übrigens doch bezweifeln möchte), an Interesse keineswegs verlieren, sondern im Gegentheil wenn möglich nur gewinnen könnte.

Meiner unmassgeblichen Meinung nach bleiben günstigsterseits, d. h. wenn sich für alles Uebrige eine plausible Erklärung finden lässt, doch namentlich folgende zwei Punkte ein Räthsel: 1. Warum hat sich beim einen Schönbrunner Vogel die rothe Färbung erst nach so langer Zeit gezeigt und 2. beim anderen Exemplare unter congruenten Verhältnissen bis jetzt nicht? — Hiebei kann nun allerdings eingewendet werden, dass Gefangenschaftsvögel nicht nur in ihrer Lebensweise, sondern auch in physiologischer Hinsicht oft von freilebenden Individuen mehr oder weniger abweichen und deshalb zu correcten wissenschaftlichen Untersuchungen nicht geeignet sind. Ich gebe das auch theilweise ganz gerne zu und mache sogar darauf aufmerksam, dass wir gerade bei Gypaëtospeden ein frappantes Beispiel dafür haben, insofern nämlich, als gefangene Exemplare nach Aussage verschiedener Autoritäten das (gelbe) Prachtkleid gar nicht erhalten, sondern ohne weiters aus einem unbestimmten Uebergangskleide in's (weisse) Altersgewand übergehen. Ferner soll, um noch direct auf den zweiten — nunmehr schon über zwölf Jahre weissen Schönbrunner Vogel (spanischer Herkunft) zurückzukommen, gemäss Versicherung des englischen Ornithologen Saunders (mit dem ich kürzlich darüber zu sprechen Gelegenheit hatte), der spanische Bartgeier in der Freiheit überhaupt gar nie weiss werden.

Trotz alledem wage ich die auf mehrfache eigene Erfahrungen basirende Behauptung aufzustellen, man dürfe auch hiebei nicht „das Kind mit dem Bade ausschütten“, und es könne dem Forscher vielmehr unter Umständen sehr erwünscht sein, gefangene Individuen, sei es nun mit Rücksicht auf directe Beobachtungen oder mindestens zur Ergänzung von Material aus der Freiheit, zur Verfügung zu haben. Ich schliesse mit dem Bewusst-

sein, dass dies wenigstens zum Theile auch für das besprochene Object gilt und begrüße es, wenn sich der eine oder andere Sachverständige vielleicht veranlasst fühlt, noch eingehender darauf zurückzukommen. Wenn zu diesem Behufe ebenfalls ein persönlicher Besuch in Schönbrunn nöthig erachtet werden sollte, kann ich zum voraus versichern, dass das Niemand gereuen wird, dürfte doch meines Erachtens ausser der besprochenen hochinteressanten Erscheinung z. B. auch ein ganz selten strammer Bursche von einem Alpensteinbock (1871 in der Menagerie geboren!) dem Kenner allein schon selbst eine weitere Reise dorthin werth sein.

Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung.

Von Robert Eder.

(Fortsetzung.)

Dass die Phönixfabel häufig zu religiösen Gleichnissen verwendet wurde, lehren uns die Kirchenväter. Dr. Lauchert führt in dieser Beziehung viel des Interessanten an: Vor dem Physiologus wurde der Phönix von Clemens von Rom als Muster kindlicher Pietät hingestellt, weil der Junge den Alten zum Begräbnis nach Heliopolis bringe. Dieser apostolische Vater hält allen jenen, die an die Auferstehung des Fleisches nicht glauben, unter anderen Beispielen der Natur, das des Phönix entgegen; später kommt die Sage als natürlicher Beweis der Auferstehung vor, in der Pseudo-Clement, Const. Apost. V, 7 (die Mansi an den Anfang des 4. Jahrhunderts setzt), bei Cyrillus von Jerusalem († 386), Cateches. XVIII, 8, bei Epiphanius († 403) und Ancoratus c. 84. — Tertullian (c. 150—230) benützt die Geschichte vom Phönix als Beweis der Auferstehung aber in der durch den Physiologus gebracht Darstellung von der Verbrennung und Wiederbelebung desselben Phönix in verjüngter Gestalt. — Ambrosius weist auch auf dieses Thier als Beweis der Auferstehung hin und sagt, dass dieser Vogel in seinem Neste sterbe und verwese, und aus seiner Verwesung sich dann ein Wurm und in weiterer Entwicklung der neue Vogel bilde, doch fügt er am Schlusse bei, nach anderer Erzählung verbrenne er sich und entstehe aus der Asche wieder. Im Hexaëmeron (V, c. 23, § 79 und 80) erzählt er die Geschichte mit moralischer Anwendung: Nach dem Beispiele dieses Vogels soll der Mensch sich den Glauben als schützendes Nest nehmen und anfüllen mit den Wohlgerüchen der Tugenden. Ein drittes Mal spricht er in der Auslegung (Psalm 118) vom Phönix, diesmal aber von der Verbrennung und Wiederentstehung aus der Asche, auf welche Weise er sich ohne libidinis illecebrae fortpflanze, was neben der keuscheu Treue der Turteltaube (zu Ps. 118, v. 145: „Ich will Deine Gerechtigkeit aufsuchen“), unter den Beispielen dessen aufgeführt wird, was auch an unvernünftigen Thieren vermöge der göttlichen Vorsehung Gerechtes sich finde. — Noch erwähnt Lauchert als religiösen Schriftsteller des Mittelalter den englischen Autor Beda (672—735), welcher die

Geschichte vom Phönix anführt. Ausführlich bespricht dann der Verfasser der Geschichte des Physiologus (p. 112—115), das dem Kynewulf zugeschriebene angelsächs. Phönixgedicht, eine Bearbeitung des unter dem Namen „Lactantius“ überlieferten Gedichts. Hier seien nur die Entwicklungsstufen angeführt, wie sie der angelsächsische Dichter gibt, nachdem er die erste Bildung der eiförmigen Gestalt als deren Anfang setzt: „Dann wird von dem Scheiterhaufen ein Ding von der Gestalt eines Apfels in der Asche nachher gefunden; daraus wächst ein Wurm, wunderschön, als ob er aus dem Ei geschlüpft wäre, glänzend aus der Schale. Dann wächst er im Schatten, das er zuerst wie ein junger Adler, ein schönes Vöglein; dann fñrdert noch wächst er empor in Wonne, dass er an Wuchs gleich ist einem alten Adler, und nachher mit Federn geschmückt, wie er zuerst war, glänzend erblñht; da wird sein Leib ganz erneuert wieder geboren, von Sñnden gesondert“. (Lauchert und Reinsch bringen folgende Literatur-Angaben darüber: Aus dem Codex Exoniensis. Thorpe: Cod. Ex., S. 197—242. Dann bei Grein: Bibl. d. angels. Poesie I. S. 215—233. — Gåbler in Wùlkers Anglia III. S. 488 ff. — „Carmen de Phoenice“ von Lanctantius, ed. Martini, Lñneburg 1825. — Ad. Ebert, Geschichte der christlichen lat. Literatur“. Leipzig 1887. III, p. 73—80. — Anglia VI, 241 fg und Berichte der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. — (Carus [Geschichte der Zoologie p. 354, B. 93] erwähnt noch, dass die Gedichte des Lactantius und Claudianus über den Phönix mit den betreffenden Stellen aus Ovid und Anderen Joh. Gryphianus [Phönix. Jenae 1618] real und verbal erklärt.)

Aus der mittelalterlichen Poesie finden sich bei Lauchert folgende Angaben über die Anwendung der Phönixsage zu Allegorien. (p. 173.) Konrad von Würzburg (Goldene Schmiede V, 364 ff.) nennt die heil. Maria das Feuer, in dem der Phönix sich verjüngte. Da Gott sein alter Schade bekümmerte den ihm die Schlange angethan hatte, da kam er in Dich geflogen und verjüngte sich, indem er Menschengestalt annahm, um dem Menschengeschlechte zu helfen. — Dieselbe Auffassung kennt auch Frauenlob. (Marienleich. Ltr. 12, V. 265 f. M S H. II. 5.340). — Der Marnier (M S H. II. S. 251. [XV. 21]) braucht das Bild in der Fassung, wonach es die Auferstehung Christi bedeutet; aber auch auf den Menschen wird die Verjüngung des Phönix angewandt. — Hugo von Langenstein (Martina 87, 36 ff.) sagt von den acht von Martina zum Christenthum bekehrten Rittern, die den Martertod erlitten: Sie wollten sich nach des Phönix Bild verjñngen von alter Sñnden Schwäche zu besseren Leben und Jugend, wie der Meister Physiologus vom Phönix geschrieben hat; woran sich dann die ganze Geschichte anschliesst, nun aber auch mit angehängter Auslegung auf Christus: Wie nur ein Phönix ist, so wurde auch nur Christus allein von einer Jungfran geboren. Aus edlen Hölzern baute er sich ein Nest, d. h. von den Patriarchen und ihren Nachkommen, welche unter dem Bilde von Bäumen mit ihren Zweigen gedacht sind. Das Nest selbst aber, das also aus diesen Stämmen hervorging, ist der Leib der heil. Maria,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Zollikofer Ernst Heinrich

Artikel/Article: ["Rostfärbung" bei Gypaetos barbatus in Gefangenschaft. 310-312](#)